

steme) durch die gleichzeitige Ausuferung einer parasitären Bürokratie eben doch nicht sozial und politisch stabilitätsfördernd auswirken und der Aushöhlung der realsozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung entgegenwirken konnte.

Wenn es Fowkes durchaus nicht froh stimmt, daß Osteuropa dorthin zurückkehrt, wo es vor rund 50 Jahren den »eigentlichen Pfad der Geschichte« verlassen hatte, wenn er mutmaßt, daß die osteuropäischen Länder bei ihrer Integration in das »System des Weltkapitalismus« noch »einige Überraschungen erleben« werden (S. 204), wenn ihm andererseits aber auch der autoritär-bürokratisch verfaßte kommunistische Einparteiensstaat nicht als geeignete gesellschaftliche Entwicklungsperspektive erscheint, dann liegt es nahe, daß sich der Autor besonders jenen gesellschaftlich-politischen Bewegungen in Osteuropa zuwendet, die die etablierten kommunistischen Systeme weitgehend reformieren oder zugunsten einer freiheitlichen sozialistischen Ordnung in revolutionärer Weise beseitigen wollten. Der polnische Oktober 1956, die ungarische Revolution des gleichen Jahres, der Prager Frühling 1968 und die Solidarność-Bewegung im Polen der 1980er Jahre hatten und haben für libertäre Sozialisten wie Fowkes einen Glanz, der sich nicht zuletzt aus ihrer kritischen Distanz sowohl zur kapitalistischen als auch realsozialistischen Industriegesellschaft erklärt. Daß jenen reformistischen bzw. revolutionären Bewegungen – sieht man einmal von der Solidarność ab – nicht genügend Zeit vergönnt war, um die Tragfähigkeit ihrer gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen unter Beweis stellen zu können, macht auch Fowkes' Urteil über diese Initiativen etwas hypothetisch und läßt es wohl eine Spur zu optimistisch geraten. Bezeichnenderweise widmet Fowkes der Frage wenig systematische Aufmerksamkeit, von welchem Zeitpunkt an denn Dissens, Protest, Widerstand und alternatives Denken in Osteuropa nicht mehr in die Richtung anderer Sozialismus-Modelle wiesen, sondern den Weg in die moderne westliche Wirtschaftsgesellschaft ankündigten. Folgt man Fowkes' eigenen Prämissen, die sich aus seiner Argumentation mehr oder weniger deutlich herauslesen lassen, so bietet sich die Schlußfolgerung an, daß der Prager Frühling 1968 den Abgang auf das kommunistische Experiment in Osteuropa darstellte.

*Peter Heumos, München*

Michael B. Katz (Hrsg.), *The »Underclass« Debate. Views from History*, Princeton UP, Princeton 1993, 507 S., brosch., 45 \$.

Der Ausgangspunkt dieses Kompendiums mag auf den ersten Blick paradox anmuten: Entkleidet, historisiert, am Ende gar dekonstruiert werden soll das terminologische Zentrum dieser verschiedenen und gemeinsamen Anstrengungen, die »Unterklasse«. Aber trotz all der Entmythologisierung und Entzauberung: Im Fortgang der Beiträge erwächst hier ein nahezu klassisch anmutendes Beispiel für die kritische, also aufklärerische Funktion der historischen Sozialwissenschaften – und für ihren fast mit den Händen zu greifenden Wert für den aktuellen politischen Streit, etwa über die »neue Armut«, »notwendigen Umbau des Sozialstaates« usw., auch in diesem Land. Ein auch nur oberflächlicher Blick auf die heutigen innenpolitischen Debatten in den USA über die Reform des amerikanischen Sozialstaates läßt erkennen, wie bitter not diese Aufklärung tut. Gerade dort, wo ein zentraler, sich heuristisch gebärdender Begriff zu einer Polemik und nicht selten zu einem Fetisch verkommt. Was Katz und seine Kombattanten also von der »Unterklasse« übriglassen, ist bestenfalls eine Metapher, schlimmstenfalls aber ihre Enthüllung als ein gewollt diffuser Kampfbegriff, der sich besonders dort als tauglich erweist, wo er eine klare und eindeutige, überwiegend konservative bis reaktionäre politische Absicht befördert.

Rhetorisch und definitivisch war dieser Politik die Ausgrenzung und Diffamierung der

Klasse der »anderen« vorgeschaltet. Die moderne Version der amerikanischen »Unterklasse« war deshalb nicht zuletzt – und nicht zufällig – überwiegend schwarz gefärbt und mit dem unansehnlichen Gesicht großstädtischer Ghettoisierung versehen. Und die eben nicht selten historisch verkleideten Schlußfolgerungen, die dem geneigten Leser implizit oder explizit darin angeboten wurden, schrieben diese Verhältnisse als gleichsam schicksalhaft und unabänderlich fest, »ontologisierten« sie sozusagen. Nicht ohne dabei aber zu vergessen, die Verantwortung und Schuld für ihre miserablen Umstände bei den Betroffenen und Opfern selbst abzulegen. Daß diesen Beschreibungen und Festlegungen dann auch in den meisten Fällen der vielstimmige Abgesang auf die prinzipielle Möglichkeit einer politischen Remedur durch sozialpolitische Programme auf nur kurzem Fuß folgte, konnte und kann dann nicht mehr überraschen.

Was Katz' wichtiger historiographischer Beitrag an die Stelle solcher Pathologisierungen und Stigmatisierungen setzt, ist aus diesem Grunde im gleichen Maße theoretisch bedeutsam wie praktisch relevant. Wenn also nun die historische Rekonstruktion von »Prozessen, die die Ungleichheit erhöhen, die Familien beschädigen und das öffentliche Leben in ganz Amerika entwürdigen« (S. 23), die Metaphorik und Polemik von der »Unterklasse« ersetzt, dann findet hier nicht nur begrifflich eine tektonische Verschiebung statt. Vielmehr wird auch klar, daß spätestens mit dieser Bestimmung traditionelle, sprich: konservative Werte in den Mittelpunkt rücken. Und es wird erkennbar, in welcher geradezu grotesken Weise sich die sozialen Phänomene quer legen zu der politischen Vereinnahmung, bei der Armut und Deklassierung in den USA als Vorwurf und Selbstbezeichnung gegen die Opfer selbst gewendet werden.

Die zwölf themenbezogenen Beiträge, die durch Katz' Einleitung und Schlußbemerkungen ergänzt und für den Leser hilfreich in die Historiographie eingeordnet werden, können nicht flächendeckend das Feld dieser weitläufigen Debatte abdecken, erheben deshalb auch gar nicht erst den Anspruch auf Totalität. Trotzdem bieten sie, neben anderem, auch einen Einblick in einen Großteil der zentralen Streitfragen, die die Forschung wie auch die politische Auseinandersetzung zur Sozialpolitik in den USA in den letzten drei Jahrzehnten bewegt haben. Ihre Gliederung bewegt sich dabei entlang von vier breiten thematischen Linien: Der erste Teil behandelt die Wurzeln der »schwarzen« großstädtischen Ghettos im Norden der USA. Die zweite Themengruppe beschreibt und analysiert die Veränderungen, die die Prozesse der Ghettoisierung für die amerikanischen Großstädte insgesamt bewirkt haben. Die Familie und andere soziale »Netze« und Organisationen stehen danach im Mittelpunkt des dritten Untersuchungsteils. Und der vierte große Abschnitt des Buches führt schließlich all diese Fragen auf die verschiedenen lokalen, landes- und bundespolitischen Institutionen zu, die das Problem der »Unterschicht« bzw. das, was man jeweils dafür hielt, angehen und lösen sollten – um am Ende doch oftmals nur Instrumente der Ausgrenzung und der Stigmatisierung zu werden.

Es gehört zu den Vorzügen und den Stärken dieses Sammelwerkes, daß die unterschiedlichen Beiträge einzeln wie in der Summe das verbindende Thema nicht aus den Augen verlieren – ein Verdienst, das nicht zuletzt auch die editorische Arbeit des Herausgebers widerspiegelt. Katz' Einleitung und Schlußkapitel legen hierüber ein beredtes Zeugnis ab, genauso wie auch über die Souveränität seines Zugriffes. Beinahe unmerklich tragen die Früchte einer disziplinierten intellektuellen Zusammenarbeit dann auch dazu bei, das Thema »Unterklasse« mit einigen der sogenannten »großen Themen« der amerikanischen Geschichte neu und stimulierend zu verknüpfen. Ein Beispiel ist das Thema Wanderung bzw. »Migration«: Trotter, Jones und Bartelt zeigen in ihren Arbeiten, daß die Persistenz rassistischer Haltungen im Norden wie Süden die nunmehr legal emanzipierten Afro-Amerikaner auch nach dem amerikanischen Bürgerkrieg im 19. Jahrhundert für gut zwei Generationen davon abhielt, den besser bezahlten Arbeitsplätzen im sich rapide industrialisierenden Land zu folgen. Umgekehrt trug die kurze, saisonal abhängige Arbeitswanderung

genau zu jenen instabilen Heiratsverhalten und Familienverhältnissen bei, die zeitgenössische wie spätere Beobachter dann zu einer Angelegenheit kulturell verankerter Präferenzen mythologisierten. Einige Leser werden dazu vielleicht noch das sich anthropologisch gebärdende Gerede der Neo-Konservativen in den USA über die vorgebliche »Unstetigkeit« und »Disziplinlosigkeit« armer, respektiver schwarzer Familien, Männer und Frauen im Ohr haben.

Ein weiteres Beispiel ist der »Föderalismus«: Thomas Jacksons Beitrag zum »Krieg gegen die Armut«, den die Regierung Johnson in den sechziger Jahren ausrief, ist nicht nur eine luzide Analyse der Erfolge und des Scheiterns dieses bis heute einmaligen Versuchs, sondern Jackson zeigt auch, daß diese staatlichen Programme, obschon nur kurzlebig, in einer ganz anderen Weise wichtige Resultate zeitigten, als ihre Erfinder ursprünglich im Auge hatten. Die für U.S.-amerikanische Verhältnisse relativ einmalige direkte Verbindung zwischen Washington und lokalen Bürgergruppen schuf eine völlig neuartige Form organisierter, direkter politischer Partizipation und Aktion in den Städten, die nun nicht mehr über örtliche Parteibosse abgewickelt wurden. Geblieben ist von dieser Erfahrung, neben dem Know How, das in der heutigen amerikanischen Politik vielleicht am eindrucklichsten von Jesse Jackson verkörpert wird, eine neue Schicht politischer Führer, die sich nun an der Spitze dessen bewegen, was Harry Boyte und andere das new citizens' movement genannt haben. Diese eher basisdemokratischen Strukturen und die sie tragenden Konzepte der »Gegen-Expertise« aber legen sich nun quer zu den traditionellen Vorstellungen über die föderale politische Arbeitsteilung in den USA.

Mit großem Gewinn lassen sich auch die theoriekritischen Schwerpunkte der Auseinandersetzungen in den verschiedenen Beiträgen in Katz' Sammelband lesen, die die sozialwissenschaftliche Literatur zum Thema »Unterklasse« gleichsam metatheoretisch zum Gegenstand nehmen. So zeigt etwa Miller in seiner vorzüglichen – und dabei noch geradezu spannend geschriebenen – Darstellung der Wissenschaftsdebatte zum sogenannten »Moynihan Report« von 1964, welche vertrackte, beinahe »negative« Dialektik bei diesen Analysen am Werke sein konnte. Miller rekonstruiert das ehrenwerte Bemühen linksliberaler Wissenschaftler, Moynihans Porträt einer gleichermaßen vom Matriarchat wie von den Folgen der Sklaverei geprägten (und in seinen Augen: heimgesuchten) afro-amerikanischen Familienstruktur zurechtzurücken. Für Moynihan und seine Mitstreiter waren dies die entscheidenden Ursachen für die mangelnde sozio-ökonomische Emanzipation der schwarzen Amerikaner. Bei diesem Versuch errichteten die Forscher aber gleichzeitig und ironischerweise das Bild einer idealisierten Kleinfamilie der weißen Mittelschicht der 1950er Jahre als dasjenige Modell, an das sie die afro-amerikanische Familie zornig-apologetisch heranzuführen versuchten. Im Fahrwasser des ideologischen Neokonservatismus der 1970er/80er Jahre – und nun ohne erkennbare wohlmeinende Absichten und ein attraktives Erfolgsmodell – wurden hieraus polemische Argumente gegen den Sinn sozialpolitischer Programme gestrickt. Aktuell derzeit ergänzt, wie man weiß, um eine pseudowissenschaftliche Gentheorie über unterschiedliche Intelligenztypen und -potentiale.

Katz' Edition ist in mehrfacher Hinsicht eine wissenschaftliche Summa seiner zahlreichen Bücher und Untersuchungen aus den letzten anderthalb Jahrzehnten geworden, mit denen er die historiographische Debatte über die amerikanische Sozialpolitik entscheidend beeinflusst, ihre politische Perspektive neu belebt und in einer manchmal prekären Weise relevant gemacht hat. Sie ist dabei auch ein sicherlich nicht dünnes und leicht verdauliches Beispiel für eine historische Forschung, die sich nicht vor dem eingreifenden und engagierten Denken scheut, für eine histoire engagée, ohne darin die Fähigkeit zur kritischen, systematischen Reflexion über ihre eigenen Grundlagen preiszugeben. Das ist weit mehr, als man von einem Buch über die amerikanische »Unterklasse« erwarten darf – und macht die Lektüre um so lohnender.

*Reinhard Flessner, Freiburg*